

Ethnographie der Kommunikationskulturen Jugendlicher

Zur Gegenstandskonzeption und Methodik der Untersuchung von Peer-Groups

Klaus Neumann-Braun, Arnulf Deppermann

Universität Frankfurt, FB Gesellschaftswissenschaften, Robert-Mayer-Str. 5, D-60054 Frankfurt a.M.

Zusammenfassung: Der vorliegende Artikel diskutiert die ethnographische Forschung in der Jugendsoziologie und problematisiert ihre Grenzen und Reichweite. Auf der Grundlage der Kritik der bisherigen Forschungspraxis wird ein Vorschlag zur konzeptionell-methodischen Neuorientierung ethnographischer Jugendforschung entwickelt. Die Diskussion geht nicht von einer *theoriegeleiteten* Perspektive aus, sondern befragt einschlägige Untersuchungen unter *methodischem* Blickwinkel. Dabei wird deutlich, daß die Forscher der Sicht der Akteure verhaftet bleiben, da ihr Datenmaterial aus den rekonstruierenden Darstellungen der Alltagspraxis durch die Akteure besteht (= Sekundärdatenstatus), nicht aber aus Dokumentationen der Alltagspraxis selbst. Die Forschung ist also noch nicht bei der Alltagspraxis der Akteure angekommen. Dies zeigt sich insbesondere am Beispiel des sog. Jugendsoziologischen Interviews. Als Alternative werden theoretische und methodische Konturen einer Ethnographie jugendlicher Kommunikationskulturen auf gesprächsanalytischer Basis umrissen. Abschließend wird die Fruchtbarkeit dieser Forschungsperspektive für traditionelle und neuartige jugendsoziologische Fragestellungen diskutiert.

1. Einleitung: Jugendforschung und Ethnographie

Nicht nur eine Sichtung der einschlägigen Handbücher und Einführungen (z. B. Markefka/Nave-Herz 1989; Krüger 1993, zur Wissenschaftsgeschichte der Jugendforschung; z. B. Abels 1993; Dudek 1990) sondern auch der Blick auf das zunehmend überbordende Publikationsangebot zur sozialwissenschaftlich orientierten Jugendforschung zeigt, daß es sich bei ihr um kein geschlossenes Forschungsfeld handelt. Trotz – oder gerade aufgrund – der vorhandenen Ergebnisfülle entsteht der Eindruck einer zwar materialreichen, aber heterogenen, diffusen Diskussion. Die resümierenden Bestandsaufnahmen, die Mitte der siebziger Jahre (Griese 1977) formuliert und später zu Beginn der neunziger Jahre (Hornstein 1989; May/Prondczynsky 1993) wiederholt wurden, können weiterhin Geltung beanspruchen: Die Jugendforschung wurde zu einer *interdisziplinären* Unternehmung entwickelt; sie steht nach wie vor in starker Abhängigkeit zu der – in der Regel vom Motiv der Beunruhigung getragenen – *sozialpolitischen* Diskussion bzw. zum *vermarktungsorientierten* Tagesgeschäft der Massenmedien; ihr ist nach wie vor ein – besonders gravierend zu Buche schlagendes – *Theoriedefizit* zu bescheinigen; und schließlich lassen sich – damit zusammenhängend – starke Bestrebungen einer *empirischen* Untersuchung der Jugend in unserer Gesellschaft ausmachen. Diese zeigen sich in *quantitativer* Richtung

bspw. in den einschlägigen Panoramastudien bzw. Surveys (aktuell z. B.: Jugendwerk der Deutschen Shell 1997; Silbereisen et al. 1996), in *qualitativer* Richtung vor allem in der Ethnographisierung der Jugendforschung;¹ Solcherart orientierte Studien (z. B. Willis 1979; Helsper 1992; weitere Literatur s.u.) verfolgen das Ziel, die Spezifität der jugendlichen Lebensformen, Lebensstile und Symbole in größtmöglicher Differenziertheit und Anschaulichkeit zu dokumentieren, zu beschreiben und in kultur-, geschmacks-, medien- und milieusozilogischer oder auch sozialisationstheoretischer Perspektive zu interpretieren. Die ethnographische Untersuchungsstrategie teilt mit der Ethnologie die Haltung des Fremden.² Sie nähert sich Handlungsfeldern der eigenen Gesellschaft als „innerem Ausland“ und versucht, sie der Selbstverständlichkeit alltagspraktischer wie wissenschaftlich eingespielter Vorverständnisse und -urteile zu entreißen. Gerade für ein Feld wie die Jugendsoziologie, dessen Konturen so sehr von Interessen, Besorgnissen und wertgeleiteten Einschätzungen überzeichnet sind, leistet die Ethnographie,

¹ Es zeigen sich interessante Parallelen zwischen der Ethnographisierung der Bindestrich-Soziologie „Jugendsoziologie“ und der unlängst von Lepenies (1996) kommentierten generellen „Ethnologisierung der Sozialwissenschaften“.

² Programmatisch kommt dies im Titel von Michael Agars Einführung in ethnographisches Arbeiten „The professional stranger“ zum Ausdruck (Agar 1980).

die zunächst theoriearm verfährt und darauf ausgerichtet ist, „natürliche“, also nicht durch Forschungsmethode und Erkenntnisinteresse präformierte Alltagspraxis zu rekonstruieren, eine wünschenswerte Empirisierung, die der theoretischen Diskussion festeren, wenn auch oft unvertrauten Boden unter den Füßen zu verschaffen imstande ist.

Die Initialzündung für die Entwicklung der *ethnographischen* Ansätze in der deutschen Jugendforschung ging Anfang der achtziger Jahre von Jürgen Zinneckers Artikel „Jugendliche Subkulturen. Ansichten einer künftigen Jugendforschung“ aus (Zinnecker 1981). Der Autor stellte in ihm die – damals einem breiteren Publikum noch unbekannten – Arbeiten des Birminghamer Forschungszentrums für Gegenwartskultur (Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS)) vor und propagierte den Ansatz dieser Projektgruppe als zukunftsweisend für die künftige Jugendforschung. In den folgenden Jahren wurde dieser ideologiekritische und kulturtheoretisch-orientierte Impuls im deutschsprachigen Raum von einer Reihe von Forschungsgruppen aufgegriffen und unterschiedlich weiterentwickelt. Inzwischen liegen viele instruktive Innenansichten von unterschiedlichen Jugend(sub)kulturen vor, erst unlängst erschien beispielsweise in der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie ein Themenheft unter dem Titel „Gruppen. Ethnographische Jugendforschung“ (ZSE 1997).

Der vorliegende Artikel diskutiert diese ethnographische Forschungsrichtung und problematisiert ihre Grenzen und Reichweite, um schließlich zu einem Vorschlag zur konzeptionell-methodischen Neuorientierung ethnographischer Jugendforschung zu gelangen. Unsere Diskussion geht in erster Linie nicht von einer *theoretischen* Perspektive aus, in der es etwa um Probleme der Theoriekonsistenz ginge oder um die Verortung des von den Forschergruppen präferierten sozialphänomenologischen Paradigmas im Kanon der vorhandenen Kulturtheorien (siehe dazu z. B. Griese 1987: 193 ff.; May/Prondczynsky 1993: insb. 163 ff.). Vielmehr hinterfragen wir einschlägige Untersuchungen unter *methodischem* Blickwinkel (Abschnitt 2). Unsere These lautet: Die Forscher bleiben kategorial der Sicht der Akteure verhaftet, ihr Datenmaterial besteht aus den rekonstruierenden Darstellungen der Alltagspraxis durch die Akteure (= Sekundärdatenstatus), nicht aber aus Dokumentationen der Alltagspraxis selbst. Die Forschung ist also noch nicht bei der Alltagspraxis der Akteure angekommen (Abschnitt 3). Dies zeigen wir am Beispiel des sog. Jugendsoziologischen In-

terviews (Abschnitt 4). Als Alternative umreißen wir die Konturen einer Ethnographie jugendlicher Kommunikationskulturen auf gesprächsanalytischer Basis. Im Zentrum der Argumentation steht dabei die Exposition des Begriffs der 'Kommunikationskultur' (Abschnitt 5). Es folgt die Diskussion methodischer Zugänge zu Kommunikationskulturen jugendlicher Peer-Groups, die auf dem Verfahren der *ethnographischen Gesprächsanalyse* basieren (Abschnitt 6). Abschließend resümieren wir, was die Jugendsoziologie von der ethnographischen Untersuchung von Kommunikationskulturen profitieren kann (Abschnitt 7). Zunächst diskutieren wir jedoch die sozialphänomenologisch-orientierte Lebensweltforschung dreier beispielhaft ausgewählter Arbeitsgruppen.

2. Exemplarische Forschungsstrategien in der ethnographischen Jugendsoziologie

In den letzten zehn Jahren ist in der deutschsprachigen Jugendsoziologie eine verstärkte Hinwendung zur Lebenswelt Jugendlicher festzustellen. Vorangetrieben wurde sie vor allem von folgenden drei Arbeitsgruppen:

- der den sog. sozialökologischen Ansatz vertretenden Forschergruppe um Dieter Baacke (Bielefeld), die das Leben Jugendlicher insbesondere im Spannungsfeld von Massenmedien, Gleichaltrigengruppen und Herkunftsfamilien untersucht; ein programmatischer Buchtitel lautet bspw.: „Lebenswelten sind Medienwelten, Medienwelten sind Lebenswelten“ (Baacke et al. 1990 a und b);
- der Trierer Forschungsgruppe „Medienkultur und Lebensformen“ um Roland Eckert (Eckert et al. 1990, 1991; Wetzstein et al. 1995) sowie Waldemar Vogelgesang und Rainer Winter, die Ethnographien medialer Fankulturen erstellt (z. B. Vogelgesang 1991, 1994) und dabei wenigstens teilweise explizit an den Konzepten des CCCS anknüpft (z. B. Winter 1995);
- der Forschungsgruppe um Ralf Bohnsack (früher Erlangen, heute Berlin), die unterschiedlichste Milieus von Jugendlichen kontrastiv untersucht (Bohnsack 1989, Bohnsack et al. 1995).

Die Auswahl dieser Forschungsgruppen rechtfertigt sich aus ihrer allgemeinen Bekanntheit und ihrer besonderen Bedeutung für die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Die methodische Kritik soll nicht an offensichtlich fragwürdigen – also 'schwachen' –, sondern an wegweisenden – 'starken' – Ansätzen und Positionen erfolgen. Aus Gründen der Argumentationsstringenz werden im folgenden Vereinfachungen und Pointierungen notwendig, die sicher nicht allen Facetten der zu besprechenden Arbeiten gerecht werden. Bei allen methodischen und theoretischen Differenzen

teilen diese Ansätze die wesentlichen Prämissen des *sozialphänomenologischen Paradigmas*: Die Jugendlichen werden als aktiv Handelnde begriffen, deren Subjektivität in ihren konkreten Alltagsbezügen zu rekonstruieren ist. Besonderes Gewicht kommt dabei einer *biographisch-fallorientierten* Betrachtungsweise zu, die „die Ganzheitlichkeit der Erfahrungen berücksichtig(t)“ (Baacke et al. 1990a: 7) und die gegenwärtige Gestalt lebensweltlicher Arrangements, Deutungsmuster und Handlungs Routinen aus ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung verständlich werden lassen soll. Indem sich der Blick nicht mehr (nur) auf isolierte, forscherseitig festgelegte Verhaltensvariablen richtet, sondern die lebensweltliche Praxis der Jugendlichen in ihrer „Eigenstrukturiertheit“ (Bohnsack et al. 1995: 435) rekonstruiert werden soll, rücken verstärkt die Fragen nach Strukturen von Jugendkulturen (z. B. Vogelgesang 1994) und nach „der Bedeutung der Praxis kollektiven Handelns für Prozesse der sozialisatorischen Interaktion“ (Bohnsack et al. 1995: 6; kursiv i. O.) in den Vordergrund. Die Zuwendung zum Feld der alltäglichen Lebenswelt soll es möglich machen, den lange Zeit vorherrschenden individuenzentrierten Blick zu überwinden, für den Gleichaltrigengruppen entweder lediglich als Agglomerat individueller soziometrischer Ratings oder anderer Fragebogensankünfte bestanden oder aber die Rolle einer unabhängigen Variable für individuelles Verhalten einnahmen (im Überblick s. Oswald 1993). Statt dessen geraten kollektive Prozesse der Selbstsozialisation Jugendlicher in den Blick, die gerade unter den Bedingungen verringerter bzw. veränderter Bindung an traditionelle Sozialisationsagenturen (z. B. Familie, Schule, Vereine, Kirchen) und der gleichzeitigen Differenzierung und Pluralisierung jugendlicher Stile und Vergesellschaftungsformen erheblich an Bedeutung für die Struktur des Alltags, aber auch für die lebensgeschichtliche Entwicklung der Adoleszenten gewinnen.

Wie wird in den genannten Arbeiten der Anspruch einer alltagsnahen, lebensweltrekonstruktiven Jugendforschung eingelöst? Diese Frage ist ganz wesentlich eine Frage nach dem methodischen Vorgehen und – damit verbunden – nach der Gegenstandskonzeption von „Alltag“ und „Lebenswelt“, die häufig mehr implizit denn explizit durch die Methodenwahl mitbestimmt wird.

Im Ansatz von Baacke et al. gehen die subjektivistischen, phänomenologischen und die objektivistisch-systemischen, sozialökologischen³ Konzep-

tionen eine unglückliche Mischung ein. Fragebogen-Untersuchungen, wie etwa zur jugendlichen Mediennutzung (Baacke et al. 1990a), können sicherlich nicht – wie beansprucht – als „Lebenswelt“-Untersuchung gelten, da die Jugendlichen sich zu vorgegebenen Antwortalternativen ins Verhältnis setzen müssen und eben gerade nicht ihre eigenen Sinn- und Relevanzstrukturierungen zum Ausdruck bringen können. Die fallbezogen angelegten biographischen Interviews werden von Baacke et al. (1990b: 23) selbst dagegen lediglich als „konkrete Beispiel(e)“ verstanden und entsprechend präsentiert, nämlich als leserfreundlich aufbereitete, geglättete Verschriftungen, in denen die Interviewer-Befragten-Interaktion ebenso wie die Charakteristika des mündlichen Redeflusses eliminiert sind. Jegliche funktionale und strukturanalytische Interpretation der biographischen Interviews fehlt ebenso wie die typologische Verdichtung und Kontrastierung biographischer Profile. Die angebotenen Materialien können lediglich auf die Selbstevidenz und intrinsische Interessantheit der Selbstauskünfte einzelner Jugendlicher spekulieren.

Auch die Untersuchung von Vogelgesang (1991) über „Jugendliche Video-Cliquen“ ist von einer ähnlich problematischen Kombination quantitativer und qualitativer Daten gekennzeichnet. Während Muster der Video-Nutzung per Fragebogen erhoben wurden, sucht der Autor den Nutzungsmotiven durch Selbstauskünfte der Jugendlichen in problemzentrierten Interviews auf die Spur zu kommen. Vogelgesang gelangt zwar immerhin zu einer thematisch gegliederten Ergebnisdarstellung, die wiedergegebenen Interviewausschnitte haben jedoch lediglich illustrativen Status und werden nicht zum eigenständigen Untersuchungsgegenstand, an dem die Konstitutionsprinzipien von Deutungsmustern und Beurteilungen detailliert rekonstruiert werden könnten.

Genau dies setzt sich dagegen Bohnsack zum Ziel, dessen Arbeiten methodisch und gegenstandstheoretisch am reflektiertesten und facettenreichsten sind und daher zweifellos den avanciertesten Ansatz darstellen, der derzeit in der ethnographischen Jugendforschung zu finden ist.⁴ Während er

menologischen Theorie von Alfred Schütz stellen Baacke et al. (1995: 9–27) dar; zur Kritik dieses sozialökologischen Ansatzes siehe Griese (1987: 193–206).

⁴ Bohnsack hat mehrere Veröffentlichungen eigens methodisch-methodologischen Fragen gewidmet und darin seine Vorgehensweisen gegenstandstheoretisch begründet und die Schritte seiner Untersuchungen expliziert (Bohnsack 1992, 1993, 1997).

³ Der sozialökologische Ansatz geht auf Bronfenbrenner (1981) zurück. Seine Kombination mit der sozialphäno-

narrative biographische Interviews vor allem „für die Darstellung des persönlichen Habitus und die Konstitution persönlicher Identität“ als geeignet erachtet, dienen Gruppendiskussionen der „Konstitution kollektiver Orientierungen bzw. des kollektiven Habitus“ (Bohnsack et al. 1995, 429). Bohnsack begründet die Gegenstandsadäquatheit seiner Erhebungsmethoden mit sozial- und interaktionstheoretischen Argumenten, wobei er sich für das sog. narrative Interview auf die Biographietheorie Schützes (z. B. 1981 und 1984) stützt, während er für das Gruppendiskussionsverfahren von Karl Mannheims Konzeption von Milieus als „konjunktiven Erfahrungsräumen“ ausgeht (Bohnsack 1993: Kap. 7 und 1997). Ergänzt werden diese beiden Methoden um teilnehmende Beobachtungen vor allem von „Kernaktivitäten der kollektiven Handlungspraxis der Gruppen“ (Bohnsack et al. 1995: 442), denen zugleich die Aufgabe zukommt, die Validität der Interview- und Diskussionsdaten zu kontrollieren. Bohnsack präsentiert ausführliche Transkriptausschnitte und hat eine eigene, mehrschrittige Interpretationsmethode entwickelt.⁵ Entgegen dem Anspruch, eine „Rekonstruktion der Diskursorganisation“ und ihrer „Dramaturgie“ zu leisten (Bohnsack 1993: 137 f. u.ö.), verbleiben die Interpretationen allerdings weitestgehend auf dem Niveau von Paraphrasen, Explikationen und theoretisch angereicherten Abstraktionen der *Inhalte* der Mitteilungen der untersuchten Jugendlichen.

3. Das methodische Problem

Die genannten Untersuchungen vermitteln interessante Einblicke in die Vielfalt von Jugendkulturen sowie die (biographischen) Selbstdeutungen Jugendlicher. Sie haben jedoch – und das gilt es zu betonen – nicht das zum Gegenstand wissenschaftlicher Dokumentation und Analyse, was erklärmaßen im Mittelpunkt stehen sollte: Die Alltagswelt der Jugendlichen und die sie mitbegründende kollektive Praxis. Diese These mag zunächst erstaunen, sprechen doch alle präsentierten Transkripte (und auch Fragebögen) von alltäglicher Praxis. Genau darin besteht aber das Problem: Untersucht werden *rekonstruierende Darstellungen* von Alltagspraxis, nicht jedoch die Alltagspraxis selbst und auch nicht die Praxis des Darstel-

lens.⁶ Diese Differenz hat schwerwiegende Folgen für die Natur der untersuchten Daten, für ihr Verhältnis zu den theoretisch interessierenden Konzepten und für den Status und die Möglichkeit sozialwissenschaftlicher Erkenntnis, die sich auf sie stützt. Bergmann (1985: v. a. 306 ff.) hat dargelegt, daß Interviewdaten ebenso wie Protokolle teilnehmender Beobachtung „Ergebnis sekundärer Sinnbildungsprozesse sind, (...) in die Formstrukturen der rekonstruktiven Gattungen transformiert wurden, (...) und abhängig sind von dem spezifischen Kontext ihrer Entstehung und Verwendung“.⁷ Die alltagsorientierte jugendsoziologische Forschung unterschlägt wenigstens vier wesentliche Konstitutionsbedingungen ihrer Daten, die sich zwischen sie und den zu untersuchenden Alltag schieben:

- *Die mnestische und interpretative Selektivität und Konstruktivität der Darstellungen:* Die gedächtnispsychologische Literatur dokumentiert eine Vielzahl von Vorgängen, über die wahrnehmbares Geschehen und subjektives Erleben in retrospektive Darstellungen transformiert werden: Von Aufmerksamkeits- über Interpretations-, Enkodierungs-, Reinterpretations- bis hin zu Abrufprozessen sind mit sämtlichen kognitiven Leistungen Umgestaltungen der Erinnerungsgegenstände verbunden.⁸ Es ist daher naiv, davon auszugehen, daß retrospektive Daten Alltagspraxis oder biographische Prozesse in einer Weise „wiedergeben“, die sie als Primärdaten für die Rekonstruktion vergangenen Geschehens oder Erlebens geeignet erscheinen lassen.⁹ Dies gilt in erhöhtem Maße für Darstellungen

⁶ Diese Kritik trifft zwar im Grundsatz jene Forschungen nicht, die ihren Erkenntnisanspruch darauf beschränken, die subjektive Sicht der Untersuchten zu rekonstruieren. Auch bei ihnen ist allerdings fast immer zu bemängeln, daß die Handlungspraxis des Interviews nicht als maßgebliche Determinante für Inhalte, Formen, Bewertungen etc. der Selbstdeutungen der Untersuchten mitberücksichtigt und -analysiert wird (s.u.).

⁷ Das Gleiche gilt natürlich auch für Gruppendiskussionen, solange sie – wie bei Bohnsack – als Tatsachenberichte über vergangenes Geschehen und als Explikationen von Handlungsorientierungen und Deutungsmustern behandelt werden.

⁸ Dies gilt in besonderem Maße für Prozesse des autobiographischen Gedächtnisses (s. etwa Conway 1990; McCauley 1990; Thompson 1997), auf das sich biographische Interviews stützen müssen.

⁹ Typischerweise bleibt gänzlich unreflektiert, was eigentlich genau der Gegenstand einer Wiedergabe sein kann und wie eine solche ihrer Möglichkeit nach auszusehen hätte. Sollen etwa „Erfahrungen“ den Gegenstand der Rekonstruktion bilden (so z. B. Schütze 1987), wäre zunächst einmal die Stellung des Begriffs der „Erfahrung“ gegenüber „Erlebnissen“, „Erinnerungen“, „Geschichten“ und „Erzählungen“ zu klären. Dies ist bislang kaum geschehen (als ersten Ansatz siehe Fischer 1987).

⁵ Diese Methodik umfaßt die Schritte 'formulierende', 'reflektierende' Interpretation und 'Typenbildung' (Bohnsack 1993: Kap. 8) und wird von ihm an verschiedenen Stellen exemplifiziert.

alltagsweltlicher Handlungs- und Erlebensprozesse, die nicht auf biographischem, sondern auf vergleichsweise mikroskopischem Niveau der zeitlichen Auflösung angesiedelt sind.

● *Die Formbestimmtheit der Darstellung:* Jede sprachliche, insbesondere jede retrospektive Darstellung von Sachverhalten orientiert sich an formalen, genrespezifischen Gestaltungsprinzipien (z. B. Bergmann/Luckmann 1995; Kallmeyer/Schütze 1977).¹⁰ Diese Prinzipien, die z. B. Aufbau, Detaillierungsgrad und Relationierung von Darstellungsegmenten betreffen, sind zunächst einmal genuin *kommunikative* Prinzipien: Sie sind durch Erfordernisse der Herstellung von Reziprozität zwischen den Kommunikationsteilnehmern motiviert und darüber hinaus in hohem Maße konventionalisiert. Ihre kommunikative Konstitutivität und Ubiquität rechtfertigt es jedoch keineswegs, sie auf die Ebene der Erfahrungsbildung und kognitiven Organisation der Befragten oder gar auf die Ebene des faktischen Geschehens, über welches berichtet wird, zurückzuprojizieren. Es handelt sich um domänenspezifische Konstitutionsprinzipien, die nicht auf andere ontologische Bereiche zu übertragen sind. Dies wäre aber notwendig (und nicht einmal hinreichend!), sollten kommunikative Darstellungen als Abbildungen lebensweltlicher Sachverhalte gelten.

● *Die dialogische Konstitution der Darstellungen:* Interviews kommen ebenso wie Gruppendiskussionen durch die Kollaboration von Untersuchern und Untersuchten zustande. Qualitative Methoden suchen den Einfluß des Interviewers auf die „Eigenstrukturiertheit“ der untersuchten Fälle durch eine offene, zurückhaltende, die alltagsweltlichen Darstellungskompetenzen der Untersuchten fördernde Interviewführung zu minimieren.¹¹ Dies ändert jedoch nichts daran, daß der Gesprächsleiter dadurch, daß er überhaupt das Interview arrangiert, Fragen stellt, vermutlich relevante Kategorisierungen benutzt und Rückmeldungen gibt oder unterläßt, unweigerlich sowohl über das gesamte Gespräch hinweg als auch in einzelnen kritischen Momenten einen Rahmen von Erwartungen, Bewertungen und Gepflogenheiten mitetabliert, in bezug auf den die Untersuchten ihre Darstellungen formulieren. Interviews oder Gruppendiskussionen sind Interaktionstypen mit jeweils eigenen Interaktionsregeln, Anforderungen und Handlungspotentialen; gerade bei Jugendlichen ist keineswegs ausgemacht, daß diese Erhebungsformate ihren habituellen Interaktionsgepflogenheiten entsprechen und von ihnen so bewältigt bzw. interpretiert werden wie vom Forscher vorgesehen. Alltagsnähe kann also keineswegs durch prinzipielle interaktionstheoretische Erwägungen vorab gesichert werden, sondern ist allenfalls durch den Gewinn metakommunikativer Kompetenz im untersuchten Handlungsfeld zu approximieren.¹² In

keinem Falle können also die Darstellungen der Untersuchten als kontextfreie Wiedergaben ihrer „eigentlichen“ Meinungen, Erinnerungen etc. angesehen werden – sie sind immer situierte, dialogisch konstruierte Darstellungen. Statt den Einfluß des Interviewers durch Methodenvorschriften per definitionem eliminieren zu wollen, wäre am aufgenommenen bzw. transkribierten Interview zu analysieren, wie der Interviewer selbst an der Wirklichkeitskonstruktion teilhat (Cicourel 1970: Kap. 3).

● *Der Handlungscharakter von Darstellungen:* Retrospektive Darstellungen sind keine interessenlosen, „neutralen“ Wiedergaben von Erfahrungen, sondern sprachliche Handlungen, mit denen praktische Belange (z. B. die Berechtigung von Vorwürfen) verhandelt und adressatenbezogene Interessen (z. B. Schuldlosigkeit zu erweisen) verfolgt werden (z. B. Deppermann 1997; Potter 1996). Die Narration ist ein besonders prominentes und geeignetes diskursives Verfahren, um implizit und gewissermaßen beiläufig, aber umso zielsicherer Normsetzungen, Bewertungen oder Erklärungen zu vermitteln.¹³ Auch in Forschungsinterviews und Gruppendiskussionen sind Handlungsbelange wie Selbstdarstellung und -rechtfertigung, Normvermittlung und Management der Beziehung zum Interviewer dominante Bezugsdimensionen darstellerischen Handelns, die sich in der Gestaltung der Darstellungen niederschlagen (Schiffrin 1996). Die Interpretation der Interaktionsbeiträge von Befragten in Termini von „Propositionen“ (Bohnsack 1993, 186 ff.) ignoriert diese Pragmatizität konzeptionell (und zumeist auch auslegungspraktisch) vollständig.¹⁴

Die jugendsoziologische Forschung hat zwar den Weg zum Alltag der Jugendlichen eingeschlagen, ist aber noch nicht dort angekommen. Wollte sie ihr Ziel erreichen, müßte sie eine Methoden- und Gegenstandskonzeption entwickeln, die der sprachlich-kommunikativen Beschaffenheit ihrer Daten besser Rechnung trägt. Dabei wäre insbesondere die Fixierung der bisherigen Forschungen auf Inhalte zu überwinden. Hinzukommen müßte die Untersuchung der formalen und funktionalen Organisation der alltäglichen Praxis von Jugend-

können in vielen Hinsichten auf Probleme soziologischer ethnographischer Forschung übertragen werden.

¹³ Dies geschieht z. B. durch Formen der Redewiedergabe (z. B. Brünner 1991), der Personenkategorisierung (z. B. Jayyusi 1984), durch die Sequenzierung von Darstellungselementen (Prinzip des 'post-hoc-ergo-propter-hoc') oder durch vielfältige Formen kontrastierender Darstellungen (Smith 1976).

¹⁴ Bei aller Unklarheit und allem Dissens über den ontologischen, sprachtheoretischen und methodischen Status von „Propositionen“ (s. z. B. Lyons 1980: Kap. 6) und des Verhältnisses von Propositionen zu Inferenzen ist eines sicher: „Proposition“ ist geradezu *der* Gegenbegriff zu allen pragmatischen Dimensionen sprachlicher Äußerungen, da er sich auf den als kontextfrei gedachten Aussagegehalt von Sätzen bezieht.

¹⁰ Ein Beispiel für solche Prinzipien sind die von Kallmeyer und Schütze (1977: 162) rekonstruierten „Zugzwänge des Stegreiferzählens“: Detaillierung, Kondensierung und Gestaltschließung.

¹¹ Vgl. dazu etwa die Richtlinien für das narrative Interview (Schütze 1976, 1977).

¹² Die Untersuchungen und Überlegungen von Briggs (1986) zu Interviews im Bereich der Ethnolinguistik

lichen. Wie könnte eine solche Neuorientierung aussehen?

4. Das Jugendsoziologische Interview: Interaktion zwischen Generationen statt Auskunft über Alltagspraxis

Eine erste Möglichkeit besteht darin, die (Interview-)Interaktion zwischen dem Untersucher und den Untersuchten selbst zum Gegenstand der Untersuchung zu machen. Das Interview wird nicht mehr als *Technik* verstanden, mit der Auskünfte über Ereignisse, Erfahrungen, Handlungsorientierungen etc. gewonnen werden. Es wird als *Interaktionsereignis* verstanden, in dem aktuell soziale Wirklichkeit hergestellt wird (Lucius-Hoene/Deppermann i.V.; Silverman 1993: Kap.5). Dies bedeutet, daß die Beziehungsgestaltung und Selbstdarstellung und insbesondere die Systematik der Selbst- und Fremdzuschreibungen *in der Interviewsituation selbst* zum Gegenstand der Analyse werden. Interviews sind besonders dazu geeignet, da sie exemplarische Fälle der Interaktion zwischen Erwachsenen und Jugendlichen (bzw. zwischen Vertretern einer hegemonialen und einer Subkultur) sind, in denen Fragen nach der Beschaffenheit, Legitimität und Differenz der kulturellen und altersbezogenen Identitäten der Teilnehmer im Zentrum stehen. Wechselseitige Unterstellungen, Selbst- und Fremddefinitionen kommen durch die Art und Weise der Bezugnahme aufeinander und insbesondere auch durch Aktivitäten zum Ausdruck, die sich gegen vermeintliche Zuschreibungen der jeweils anderen Seite richten. So zeigen etwa Widdicombe und Wooffitt (1995) an Interviews mit „Punks“ und „Heavy-Metal-Fans“, wie diese sich eben diesen kategorialen Fremd-Zuschreibungen durch die Untersucherin widersetzen und darauf bestehen, selbst zu definieren, wer aufgrund welcher Kriterien als echter „Punk“ bzw. „Schwermetaller“ gelten kann. Baker (1984) rekonstruiert das zwischen Interviewerin und Jugendlichen geteilte Wissen über die soziale Sicht von Kindheit und Jugend, das in Befragungen der Jugendlichen den impliziten Bezugsrahmen für deren Selbstdefinitionen abgibt.

Ein besonders schlagendes Beispiel für den möglichen Ertrag dieser Forschungsstrategie bildet die Arbeit von Schwitalla und Streeck (1989). Sie zeigen anhand des gescheiterten Diskussionsversuchs mit einer Jugendgruppe, wie diese die Erwartungen des Forschers, der darauf hofft, eine möglichst „natürliche“ Unterhaltung zu arrangieren, syste-

matisch entlarvend sabotiert, sich von seinen Interaktionsgepflogenheiten abgrenzt und gegen ihn eine eigene Selbst- und Situationsdefinition durchsetzt. Sie spricht ihm damit zugleich die Kompetenz ab, ihre Lebenswelt zu seinen Konditionen zuzurichten und (wissenschaftlich) einzufangen. Das mißlungene Gruppeninterview und seine Analyse sind im Hinblick auf die oben dargestellten Ansätze lebensweltlicher Jugendforschung überaus aufschlußreich. Der Erkenntnisgewinn verdankt sich hier gerade nicht der kunstgerechten Durchführung einer sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethode, sondern der Reaktion der Jugendlichen auf den Versuch, sie zum Forschungsgegenstand zu machen. Das Scheitern der geplanten Datenerhebung ist ein Ereignis, bei dem die Jugendlichen als Jugendliche handeln und ihre soziale Beziehung zu den Untersuchern definieren. Somit können handlungskonstitutive Selbst- und Fremdzuschreibungen, die faktisch in einer intergenerationalen Begegnung wirksam werden, untersucht werden, statt sich auf sekundäre narrative, beurteilende u.ä. Auskünfte über Selbst- und Fremdeinschätzungen beziehen zu müssen. Das Beispiel von Schwitalla und Streeck macht dabei die paradoxe Stellung des Wissenschaftlers in Jugendstudien deutlich: Steckt in all den Behauptungen über Abgrenzungs- und Distinktionsdiskurse, über Mißverständnisse, divergierende Kommunikationsgepflogenheiten und Mißtrauen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen auch nur ein Körnchen Wahrheit, wird sich ein guter Teil dieser Phänomene in der Forschungsinteraktion wiederfinden. Dies hieße aber, daß wesentliche implizite Prämissen der meisten Jugendstudien unzutreffend sind: Daß nämlich der Forscher von den Jugendlichen wie einer von ihnen akzeptiert werde, sie – im Gegensatz zu anderen Erwachsenen! – zweifellos verstehe und daß die Jugendlichen ihrerseits ihre Lebenswelt und Handlungsgepflogenheiten in den vom Forscher sorgfältig arrangierten Interaktionsereignissen authentisch artikulieren können (und wollen). M.a.W.: Der Forscher entwirft sich als neutraler Mittler zwischen den Welten und suggeriert, seine eigene Untersuchung sei vom Spannungsfeld der (vermeintlichen) Differenzen zwischen Jugendlichen- und Erwachsenenwelt, die ganz wesentlich das Interesse an Jugendkulturen begründen, ausgenommen. Das Beispiel von Schwitalla und Streeck deutet nicht nur darauf hin, wie falsch diese Suggestionen sein können; es zeigt vor allem, wie sich in Erhebungsproblemen, Mißverständnissen und anderen interpersonellen Verwerfungen wesentliche Strukturen des Untersuchungsgegenstandes selbst artikulie-

ren, da die Forschungsinteraktion selbst aktuelles soziales Handeln im Hinblick auf die Kategorien „Jugendliche vs. Erwachsene“ und „Sub- vs. Gemeinkultur“ darstellt.

Diese Einsicht sollte jedoch nicht überstrapaziert werden, und deshalb ist die Analyse von Forschungsinteraktionen (z. B. Interviews) auch nur ein möglicher, keineswegs hinreichender Schritt auf dem Weg zur Untersuchung jugendlicher Alltagspraxis. Interview und Gruppendiskussion sind hochgradig spezifische Interaktionstypen, die besondere (selbst-)darstellerische, narrative und auch argumentative Möglichkeiten bieten, andererseits aber auch entsprechende Kompetenzen und Bereitschaften erfordern; sie sind durch spezielle Aufgaben- und Beteiligungsstrukturen sowie Interaktionsgepflogenheiten (wie etwa die Herstellung ausgebauter thematisch kohärenter Spannungsbögen oder ein relativ hohes Niveau der Explizitheit der Darstellungen) gekennzeichnet. Hier sind „rationalistische“ Interaktionsnormen in Kraft, die nach allem, was wir über die Alltagskultur von Jugendlichen wissen, eben gerade nicht typisch für ihre kommunikative Welt sind und von ihnen häufig als erwachsenentypisches „Rumgelabere“ abgelehnt werden.¹⁵ Denken wir an Begrüßungen oder Beschimpfungen, Neckereien oder Nebengespräche im Schulunterricht – angesichts der Vielfalt jugendlicher Kommunikationsformen scheint uns die These, daß die „Grundstruktur eines Falles, einer Gruppe, eines Individuums oder einer 'Weltanschauung' in *allen* Dimensionen und Aktivitätsbereichen dieses Falles reproduziert wird und somit auch dort beobachtbar ist“ (Bohnsack 1993: 131, kursiv i.O.), ein unausgewiesenes Axiom zu sein, das sich auf Forschungsmethodik und Gegenstandserkenntnis überaus ungünstig auswirkt.¹⁶ Selbst wenn diese These richtig sein

sollte (und nicht nur dem frommen Wunsch des um Handhabbarkeit seiner Empirie bemühten Forschers entspricht!), begünstigt sie vorschnelle Diagnosen und Generalisierungen der „Grundstruktur“ auf unzureichender empirischer Grundlage, d. h. anhand von wenigen oder gar nur einem Materialdokument(en).¹⁷ Sie führt dazu, daß sich das Interesse auf (oft vorschnelle) Reduktionen richtet, statt sich der Vielfalt kommunikativer Praktiken von Jugendlichen zuzuwenden. Die Aufgabe bestünde also in der Erforschung der unterschiedlichen Kommunikationsformen von und unter Jugendlichen in verschiedenen alltagsweltlichen Kontexten. Und genau hier besteht in der Jugendsoziologie ein großer Nachholbedarf.

Im folgenden umreißen wir die Konturen einer Ethnographie jugendlicher Kommunikationskulturen auf *gesprächsanalytischer* Basis. Wir knüpfen dabei vor allem an amerikanische und deutsche Forschungen aus Linguistik und Anthropologie an.

5. Die kommunikative Konstitution jugendlicher Peer-Groups

Sprachlich-kommunikative Prozesse sind nicht nur das Medium sozialwissenschaftlicher Forschung, sie sind auch wesentliche Konstitutionsbasis von Jugendkultur. Zentrale alltagsweltliche Instanz der Ausbildung, der Vermittlung und des Lebens von Jugendkultur als alltagsweltlicher Praxis ist die Interaktion mit Gleichaltrigen, insbesondere im Rahmen von Peer-Groups (Krappmann 1994).

¹⁷ Faktisch wird die These der permanenten Reproduktion der Fallstruktur als Argument dafür benutzt, daß sich der Forscher auch für sehr weitreichende Aussagen auf die Untersuchung weniger Daten beschränken kann. Bspw. erklärt Bohnsack (1993: 131) im Zitatkontext, daß anhand teilnehmender Beobachtung keine grundsätzlich anderen Strukturelemente zutage zu fördern seien als anhand von Textanalysen. Hier kommt es zu einer typischen, aber falschen und u.E. verhängnisvollen Gleichsetzung der (angeblichen) universellen Strukturmerkmale des Falles mit den Bedingungen ihrer Erkenntnis: Welches die universellen und welches die partikularen bzw. kontingenten Strukturmerkmale einer „Realisation“ eines Falles sind, kann nicht anhand der einzelnen Realisation selbst erkannt werden, sondern nur am Kontrast unterschiedlicher „Realisationen“ des Falles in verschiedenen Kontexten. Außerdem darf nicht unterschätzt werden, daß in unterschiedlichen „Realisationen“ bestimmte Strukturmerkmale zumeist sehr unterschiedlich klar hervortreten, so daß verschiedene Datensegmente forschungspraktisch sehr unterschiedliche Erkenntnispotentiale mit sich bringen.

¹⁵ Vgl. etwa den Überblick über Forschungen zu Kommunikationsformen in Peer-Groups in Corsaro/Eder (1990); es scheint uns daher falsch zu sein, wenn behauptet wird, daß etwa narrative Interviews und Gruppendiskussionsverfahren „die intuitiven Kompetenzen in einer Weise zur performativischen Entfaltung bringen, die hinsichtlich ihrer Konsistenz gegenüber den „natürlichen“ Alltagssituationen der Performanz erhöht ist“ (Bohnsack et al. 1995: 429). Die Kompetenzen, die in einem Abtausch von Beschimpfungen gefordert sind, scheinen doch einigermaßen anders zu sein als diejenigen, die nötig sind, um eine biographische Anekdote unterhaltsam zum besten zu geben.

¹⁶ Abgesehen davon fragt sich, ob eine tatsächlich ubiquitäre „Grundstruktur“, wenn sie denn zuverlässig feststellbar sein sollte, sich nicht in vielen Fällen lediglich in einer trivialen Definition des Falles erschöpft.

Peer-Groups können als Interaktionsgemeinschaften verstanden werden, die durch die routinisierten Interaktionspraktiken, mit denen Jugendliche ihre Begegnungen gestalten, als soziale Einheiten konstituiert und reproduziert werden. Solche Interaktionspraktiken umfassen bspw. Spiele, Witze, Rituale der Kompetenz- und Statusdemonstration, Formen der Konfliktaustragung und -regulierung oder Klatsch, aber auch Abgrenzungen gegenüber Dritten, die Verhandlung von (Graden der) Mitgliedschaft oder Formen der Selbst- und Fremdkategorisierung.¹⁸ Welch kunstvoll elaborierte und für Kulturfremde zunächst kaum zu durchschauende Techniken sich hinter jugendlichen Interaktionsformen verbergen können, zeigt bspw. die bereits klassische Untersuchung von William Labov (1978) über rituelle Beschimpfungen unter schwarzen Jugendlichen in Harlem (New York). Labov rekonstruiert das Regelwerk der sprachlich-formalen und inhaltlichen Bedingungen, nach denen 'soundings' erzeugt werden;¹⁹ er zeichnet nach, wie die Jugendlichen in spielerischen verbalen Duellen einander zu übertrumpfen suchen und ihren Status in der Gruppe durch rhetorische Kunstfertigkeit gewinnen. Im Rahmen der Erforschung der Mannheimer Stadtsprache hat Johannes Schwitalla (1986 und 1994; Schwitalla/Streeck 1989) untersucht, wie sich jugendliche *Peer-Groups* von anderen sozialen Einheiten in direkter Konfrontation und vor allem in symbolisch-imaginären Vergegenwärtigungen von „Gegenwelten“ abgrenzen. Auch er konnte hochgradig gruppenspezifische Interaktionsformen

identifizieren, wie z. B. formelhafte, fiktionale Zitate oder charakteristische nicht-lexikalisierte Laute, die Mitgliedern der abgelehnten Gegenwart – den „Asos“ – in den Mund gelegt werden. Durch den Vergleich unterschiedlicher Anlässe der Evokationen und genaue interaktionskontextuelle Analysen in Verbindung mit ethnographischen Hintergrundinformationen (s.u.) wird deutlich, welch vielfältige Funktionen die imaginäre Auseinandersetzung der Gruppe mit fremden sozialen Welten hat: Sie reichen von der Vergewisserung und Reflexion eigener Verhaltensstandards und biographischer Entwürfe, über (Selbst-)Unterhaltung und Partnerkritik bis hin zur Abschwächung von imagebedrohenden Handlungen. Zugleich wird das ambivalente Verhältnis der Gruppe zur Gegenwart, die Faszination und reale Bedrohung bedeutet, sichtbar. Die Studien von Labov und Schwitalla/Streeck sind Beispiele für den soziologischen Erkenntnisgewinn, den die detaillierte linguistische Untersuchung natürlicher *Peer-Group-Kommunikationen* erbringen kann. *Peer-Groups* stellen ihre interne soziale Ordnung und ihre Verhältnisse zu sozialen Umgebungen in je gruppenspezifischer Weise kommunikativ her. Diese für sich genommen vielleicht belanglos erscheinenden, mikroskopischen Kommunikationsformen sind der Stoff, aus dem der Alltag besteht. Sie müssen beschrieben und analysiert werden, soll die authentische Praxis jugendlicher *Peer-Group-Kulturen* rekonstruiert werden.

Die Gesamtheit der routinisierten Interaktionspraktiken einer *Peer-Group* möchten wir als ihre '*Kommunikationskultur*' bezeichnen.²⁰ Wir fassen *Peer-Groups* ethnomethodologisch als soziale Formationen auf, die nur als permanent prozessual neu zu erbringende Leistungen ihrer Mitglieder existieren, und gehen davon aus, daß diese Wirklichkeit „methodisch“, d.h. nach routinisierten Kommunikationsmustern erzeugt wird, deren Beherrschung unerlässlich ist, um den Status eines Mitglieds zu erlangen (vgl. Garfinkel 1967). Eine Schlüsselfunktion kommt dabei den „kommunikativen Gattungen“ (wie Klatsch oder rituellen Beschimpfungen) zu, die die Konstanzer Arbeitsgruppe um Thomas Luckmann seit Mitte der acht-

¹⁸ Bereits Opie und Opie (1959) stellen die sprachlich-kommunikative Kultur der Kinder in England dar, die ohne die Vermittlung Erwachsener von Generation zu Generation weitergereicht wird. In ihrer beeindruckenden Monographie zeichnen sie anhand der Genres (wie Rätsel, Reime oder Parodien von Kirchenliedern) und Interaktions- und Handlungsgepflogenheiten (wie verbale Duelle, abergläubische Praktiken, Streiche oder Spott) ein Panorama der Kinderkultur, von der sie behaupten: „The scraps of lore which children learn from each other are at once more real, more immediately serviceable, and more vastly entertaining to them than anything which they learn from grown-ups“ (Opie/Opie 1959: 1).

¹⁹ Labov identifizierte bspw. festgefügte syntaktische Formate (z. B. „Your mother is so X she Y“ wie in „Your mother is so old she can stretch her head and lick out her ass“), nach denen 'soundings' aufgebaut waren; sie mußten vom Angegriffenen übernommen werden, wollte dieser mit einer gelungenen Replik parieren. Eine inhaltliche Bedingung für den rituellen Charakter der Beleidigung war, daß nach dem geteilten Wissen der Beteiligten die provokative Behauptung nicht wahr sein konnte.

²⁰ 'Kommunikationskultur' ist dabei nicht als bloßes Agglomerat von Interaktionspraktiken zu verstehen, sondern entsteht als praktisch-semiotische Größe erst, wenn die funktionalen, beteiligten-, situations- und zweckgebundenen Bezüge von Interaktionspraktiken, ihre Kombinations- und Komplementaritätsverhältnisse berücksichtigt werden. Dies wird unten weiter ausgeführt.

ziger Jahre untersucht hat.²¹ Die vorliegenden Forschungen zur Kommunikationskultur von Kindern und Jugendlichen²² legen jedoch nahe, daß nicht nur geteilte kommunikative Gattungen, also ein „Konsens des Verfahrens“, wie ihn bspw. Keppler (1994: 10) als ausschlaggebend für den Zusammenhalt von Familien erachtet, sondern auch inhaltliche Gesichtspunkte, wie vor allem ein Konsens in den relevanten Kategorisierungen und Bewertungen, konstitutiv für die kommunikative Organisation von Peer-Groups sind.²³ Besonders Schlobinski et al. (1993) haben in ihrer Auseinandersetzung mit sprachwissenschaftlichen Konstruktionen einer „Jugendsprache“ betont, daß jugendliche Sprechstile gruppenspezifisch und situationsabhängig seien.²⁴ Wiewohl natürlich gewisse Interaktionsformen gruppenübergreifend anzutreffen sind,²⁵ muß zunächst einmal die genaue

²¹ Programmatisch wird die Konzeption der kommunikativen Gattungen als Konstituenten des „kommunikativen Haushalts“ einer Gemeinschaft von Luckmann (1986) exponiert; Knoblauch (1995), dessen Arbeit in diesem Kontext entstanden ist, spricht explizit von „Kommunikationskultur“.

²² Der derzeit aktuellste Überblick findet sich in Corsaro/Eder (1990).

²³ Die gruppenmitgliedschaftskonstitutive Relevanz geteilter sozialer Kategorisierungen analysiert bspw. Sacks (1979). In vielen Fällen ist es fragwürdig, ob formale Charakteristika von Interaktionsgepflogenheiten von ihren Inhalten analytisch überhaupt getrennt werden können bzw. ob eine solche Trennung empirisch stichhaltig ist; bspw. können rituelle Beschimpfungen nur als solche identifiziert werden, wenn angesichts der Inhalte klar ist, daß es sich nicht um einen ernst gemeinten Affront handelt.

²⁴ Leider vermag ihre eigene Untersuchung diese These nicht hinreichend zu belegen, da aufgrund der weitgehend bloß paraphrastischen Analysen, des Mangels an systematischen Gruppen- und Situationsvergleichen und der ungenügenden Fixierung ko-okkurierender Stilkomponenten (vgl. Hymes 1979) die Distinktheit von Stilen und ihre spezifischen Funktionen nur sehr ungefähr zu errahnen sind.

²⁵ Dies gilt z. B. für rituelle Beschimpfungen, die nicht nur unter schwarzen männlichen Jugendlichen in den USA allgemein verbreitet sind (s. Erickson 1984; Kochman 1981), sondern bspw. auch unter türkischen männlichen Jugendlichen in Deutschland (Tertilt 1997). Während die generellen sozialen Funktionen dieses Kommunikationstyps die gleichen sind, unterscheiden sich die jeweils üblichen Formen und Inhalte der Beschimpfungen beträchtlich. Goodwin/Goodwin (1987) haben festgestellt, daß schwarze Mädchen sich untereinander nicht rituell beschimpfen, in der Auseinandersetzung mit schwarzen Jungen jedoch durchaus in der Lage sind, an Beschimpfungszyklen erfolgreich teilzunehmen. Nur anhand von verglei-

Rekonstruktion des kommunikativen Repertoires einer Gruppe in verschiedenen Situationen, der Funktionen, die verschiedenen Kommunikationsformen kontextgebunden zukommen, und der sozialen Struktur der Gruppe sowie ihres Verhältnis zu relevanten Bezugswelten im Mittelpunkt der Analyse stehen. Über das Panorama routinierter Interaktionspraktiken kann ein Kommunikationsportrait von Peer-Groups gezeichnet werden, das den besonderen Stil ihrer interaktiven Alltagsbewältigung, wiederkehrende Kommunikationsanlässe und -probleme und die Verfahren ihrer sozialen Positionierung von Teilnehmern und Außenstehenden wiedergibt.²⁶ In größerem Stil hat dies bislang lediglich Marjorie H. Goodwin geleistet (zusammenfassend: Goodwin 1990), die Freizeitinteraktionen von vier- bis 14-jährigen Schwarzen in Philadelphia untersucht hat. Sie stellt vor allem dar, wie die Kinder und Jugendlichen in mehr oder weniger kompetitiven Spielen (Seilspringen, Steinschleuderwettbewerbe, Ballspiele, Rollenspiele etc.) arbeitsteilige Aufgaben, Beteiligungsrechte, Führerschaft, Gruppenmitgliedschaft, territoriale Grenzen usw. organisieren und aushandeln. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Austragung von Konflikten. Besonders beeindruckend ist Goodwins Analyse eines bis in syntaktische Strukturen festgelegten Klatsch-Vorwurfs-Formats, das die Jugendlichen 'he-said-she-said' nennen und ausschließlich von Mädchen benutzt wird (Goodwin 1980): A wirft B vor, sie habe von C erfahren, daß B hinter A's Rücken C etwas Unwahres, Geheimes etc. über A mitgeteilt habe. Goodwin arbeitet heraus, welche raffinierte Möglichkeiten der Konfliktvermeidung und -schlichtung, der sozialen Kontrolle und Identitätswahrung dieses Vorwurfsformat mit sich bringt und wie die Kinder und Jugendlichen es meisterhaft

chenden Studien lassen sich allgemein, gar kulturübergreifend jugendtypische von idiosynkratischeren Aspekten und Formen der kommunikativen Praxis differenzieren. Daß lediglich für den Kommunikationstyp „rituelle Beschimpfung“ einigermaßen detaillierte Untersuchungen vorliegen, die einen Vergleich unterschiedlicher ethnischer, Alters-, Geschlechts- usw. Gruppen ermöglichen, zeigt, wie sehr die Forschung noch in den Anfängen steckt.

²⁶ Beispielhaft sind in dieser Hinsicht die soziolinguistischen Portraits von Mannheimer Frauengruppen aus unterschiedlichen Milieus, die Keim (1995) und Schwitalla (1995) vorgelegt haben. Keppler (1994) vergleicht zwei Familien anhand der divergierenden kommunikativen Gattungen, über die sich ihr jeweiliges spezifisches Profil der Vergemeinschaftung in Tischgesprächen bildet.

verstehen, bei der Verhandlung ihrer Beziehungen und Aktivitäten virtuos mit komplexen Beteiligungsstrukturen²⁷ zu operieren. Die Vielfalt und Subtilität unterschiedlicher Formen der Konflikt austragung und Beziehungsregulation unter Jugendlichen wird ebenfalls in den Studien von Donna Eder (z. B. 1990, 1993) deutlich, die über mehrere Jahre hinweg Mädchengruppen in einer amerikanischen High School beobachtet hat.

Auch in der deutschen Kindheitsforschung hat in jüngster Zeit die ethnographische Untersuchung von Gleichaltrigen-Interaktionen begonnen.²⁸ Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Breidenstein (1997) zu Verliebtheitsspielen, -bekenntnissen und -unterstellungen und von Kelle (1997), die die Konstitution von Schülergruppen durch territoriale und verbale Abgrenzungs-Praktiken analysiert. Beide stellen die Untersuchung kommunikativer Prozesse zwar weder theoretisch noch methodisch in den Vordergrund, sie gehen jedoch auch von einem ethnomethodologisch-sozialkonstruktivistischen Verständnis von Kinderkultur aus, das dem hier entwickelten sehr nahekommt. Oswald und Krappmann (1995) betrachten hingegen in ihrer Schulkinder-Ethnographie Praktiken der Kooperation und Konfliktaustragung nicht aus kinderultureller, sondern aus traditioneller sozialisationstheoretischer Entwicklungsperspektive. Diese Ansätze aus der Kindheitsforschung haben der Jugendsoziologie den direkten Zugang zur Alltagspraxis der Untersuchten voraus. Im Unterschied zu den vorgenannten Studien von Labov, Schwitalla und anderen stützen sie sich jedoch vornehmlich auf Daten teilnehmender Beobachtung, die daher allen in Abschnitt 3 diskutierten methodologischen Problemen unterliegen.²⁹

6. Ethnographische Gesprächsanalyse

Für die Untersuchung der Kommunikationskultur von Peer-Groups müssen u.E. gesprächsanalytische und ethnographische Untersuchungsmethoden eingesetzt und miteinander *verknüpft* werden. Die *Konversations-* bzw. *Gesprächsanalyse* beruht auf der ethnomethodologischen Auffassung von sozialer

Wirklichkeit und sozialen Strukturen als Vollzugswirklichkeiten, die Gesellschaftsmitglieder in Interaktionsprozessen herstellen, reproduzieren und verändern (Bergmann 1981; Schegloff 1991). Ihre empirische Vorgehensweise stützt sich darauf, daß grundlegende Organisationsprinzipien sozialen Handelns und Verstehens methodisch gewendet und als analytische Ressource der Rekonstruktion sozialer, zeitlich verfaßter Sinnkonstitutionsprozesse genutzt werden (z. B. Ordnungsprämisse sozialen Handelns, Prinzipien der Sequenzialität oder der Relevanzorientierung).³⁰ Die gesprächsanalytische Untersuchung zielt auf eine prozeß- und detailsensitive, interaktionstheoretisch fundierte Rekonstruktion der Konstituenten, dynamischen Prinzipien und prozeduralen Muster alltagsweltlicher Interaktionen ab. Dazu sind Tonband- bzw. audiovisuelle Aufnahmen natürlicher Interaktionen notwendig, die tendenziell abbildgetreu verschriftet, d. h. transkribiert werden. Nur eine solche „registrierende Konservierung“ (Bergmann 1985: 305), die auch die mikroskopischen Details und den prozessualen Charakter von Interaktionsereignissen durch synchrone Aufzeichnung bewahrt, liefert Daten, die eine präzise Untersuchung mündlicher Kommunikationskulturen ermöglichen. Gesprächsanalytische Untersuchungen haben gezeigt, daß sich gerade in flüchtigen Einzelheiten, wie der Intonation, dem Tempo und Rhythmus des Sprechens oder durch den Gebrauch besonderer Ausdrücke und formelhafter Wendungen, entscheidende Unterschiede zwischen Kommunikationskulturen auftun, die für Interaktionsprobleme sorgen können, aber auch geeignet sind, Zugehörigkeit zu signalisieren (z. B. Gumperz 1982; Tannen 1984). Ebenso ist eine exakte Repräsentation der zeitlichen Abfolgeverhältnisse des Interaktionsgeschehens unverzichtbar, da der Sinn einzelner Äußerungen nur im Kontext der vorangehenden und folgenden Beiträge zu verstehen ist und die Musterhaftigkeit kommunikativer Gepflogenheiten wesentlich in zeitlichen Abfolgen besteht (Schegloff 1984; Spranz-Fogasy 1997). Beides, das *Mikroskopische* und das *Prozessuale*, ist unmöglich mit anderen Verfahren der Datengewinnung zu erfassen (wie narrative Interviews und andere Befragungen, Gruppendiskussionen, (Gedächtnis-)Protokolle teilnehmender Beobachtung).³¹ Sie liefern rekonstruktive Daten,

²⁷ Beteiligungsstrukturen werden hier im Sinne von Goffmans 'participation frameworks' bzw. 'footings' verstanden (Goffman 1981).

²⁸ Einen Überblick über den internationalen Stand ethnographischer Ansätze in der Kindheitsforschung geben Kelle und Breidenstein (1996).

²⁹ Oswald und Krappmann (1995) legen zudem nur an wenigen Stellen Beobachtungsprotokolle vor.

³⁰ Einen Überblick geben z. B. Bergmann (1994) und Kallmeyer (1988), speziell zur angloamerikanischen Konversationsanalyse siehe z. B. Heritage (1995) und Schegloff (1991).

³¹ Die o.g. Untersuchungen von Goodwin, Labov, Schlobinski und Schwitalla beruhen selbstverständlich auch auf Tonbandaufnahmen.

die wegen ihrer oben ausgeführten interpretativen Überformung als Primärdaten ungeeignet und zudem dadurch beschränkt sind, daß erzählerische und andere Rekonstruktionen sich auf höher aggregierte, abstrahierte Einheiten und ihre Resultate und nicht auf die genannten Details und ihren prozessualen Verlauf beziehen, die meist für Befragte überhaupt nicht memorier- und explizierbar sind.

Versteht man '*Ethnographie*' im weiten Sinne als Forschungsstrategie, die primär explorativ und fallbezogen vorgeht, die Untersuchten im natürlichen Kontext ihrer Lebensumstände aufsucht und sich auf unstrukturierte Daten stützt (so z. B. Atkinson/Hammersley 1994: 248), dann ist die gesprächsanalytische Datengewinnung und -auswertung selbst schon zwangsläufig eine Art von Ethnographie. Im Einklang damit stellt die Untersuchung von Kommunikationskultur ein besonderes und sicher vorrangiges Interesse im Rahmen der Erforschung von Kultur dar, was bei allen Differenzen das Ziel jeder Form von Ethnographie ist.³² Zu einer Ethnographie gehört u.E. aber dennoch mehr als nur Gesprächsanalyse zu betreiben, nämlich die Arbeit mit unterschiedlichen Datenquellen (wie Interviews, informellen Gesprächen oder schriftlichen und visuellen Dokumenten) und vor allem die teilnehmende Beobachtung über mehrere Monate hinweg.³³ Entscheidend ist, daß der Forscher einen Einblick in möglichst viele Facetten und Situationen des sozialen Feldes seiner Untersuchung gewinnt. Ethnographisches Arbeiten hat grundsätzlich den holistischen Anspruch, die Gesamtheit einer Kultur in den Blick zu bekommen (Hughes 1992). So wenig damit eine unproblematische oder gar operationalisierbare Anweisung gegeben ist, so klar ist doch der besondere Fokus und Erkenntnisanspruch, den Ethnographie von anderen sozialwissenschaftlichen Ansätzen unterscheidet: Es geht darum, einzelne Erscheinungen in ihren alltagsweltlichen (Zeit-, Funktions-, Problem-etc.) Kontexten, in bezug auf übergreifende, in unterschiedlichen Praxisbereichen wiederkehrende Relevanzen³⁴ und typischerweise auch im gruppengeschichtlichen bzw. historischen Zusammenhang zu verstehen. Bei der Untersuchung jugendlicher Kommunikationskulturen ist diese Art inten-

siver Feldforschung für den gesprächsanalytischen Datengewinn unverzichtbar; zudem bietet sie wichtige Erweiterungen für die Datenanalyse und das Gegenstandsverständnis von 'Kommunikationskultur'.³⁵

Bekanntlich ist es nicht einfach, Kontakte zu Spontangruppen Jugendlicher zu gewinnen. Wie auch in vielen anderen sozialen Milieus ist eine längere Phase der Vertrauensbildung mit regelmäßiger Feldpräsenz notwendig, um überhaupt als Forscher akzeptiert zu werden, dem weitreichender Zugang zur eigenen Handlungspraxis gewährt und interessierende Auskünfte gegeben werden.³⁶ Eine eingehende Milieuerkundung ist notwendig, um einen Überblick über Arten, Schauplätze, Zeitparameter und Teilnehmerstrukturen von signifikanten, routinemäßig wiederkehrenden Interaktionseignissen im Milieu zu erhalten, die Relevanz einzelner Interaktionen im sozialen Milieu abzuschätzen und sie systematisch aufzuschreiben.³⁷ In diesem Zusammenhang kann es zweckreich sein, die sozialökologische Gliederung des Feldes in Settings zu rekon-

³⁵ Aufgrund der Vielfalt möglicher Erkenntnisinteressen, v.a. aber wegen der sehr unterschiedlichen Gegebenheiten in verschiedenen Untersuchungsfeldern ist es unmöglich, eine „allgemeine ethnographische Methodik“ zu formulieren, die über wenige sehr abstrakt gehaltene Leitsätze hinaus geht. Es kann sich an dieser Stelle daher allenfalls darum handeln, ein Panorama an Erkenntnisinteressen und methodischen Werkzeugen zu skizzieren, die wünschenswert erscheinen, ohne jedoch im Einzelfall immer realisierbar zu sein. Weil Ethnographie ihren Gegenstand als natürlichen und holistischen untersuchen will, bemessen sich Methodenwahl und Spezifikation der allgemeinen Forschungsfragestellung stets ganz wesentlich an den jeweiligen Feldbedingungen.

³⁶ Welche Frustrations- und Gefahrenerlebnisse dieser oftmals langwierige und von unvorhergesehenen Hindernissen bedrohte Prozeß bereithalten kann, schildert Tertilt (1996) am (allerdings sicherlich extremen) Beispiel seiner eigenen Feldarbeit bei einer gewalttätigen türkischen Jugendbande.

³⁷ Bei all diesen Dimensionalisierungen des Feldes ist bereits darauf zu achten, daß es sich um keine objektiv zu treffenden Kategorisierungen handelt, sondern daß sie den Einteilungen entsprechen müssen, die die Untersuchten selbst vornehmen. Insofern sind bspw. Schauplätze (i.S. von sozialen 'Settings') nichts bloß Beobachtbares, das unabhängig von den sich „in“ ihnen ereignenden Interaktionen und den sich auf sie bezogenen Deutungen zu bestimmen wäre (vgl. Gumperz 1975). Wie sozialökologische Setting-Ethnographie und Gesprächsanalyse miteinander verbunden werden können, zeigt die Untersuchung von Schmitt (1992) über die Schwellensteher, die regelmäßig alkoholkonsumierenden Besucher eines Kiosks.

³² Allerdings unterscheiden sich die „Kultur“-Verständnisse verschiedener Forscher z.T. beträchtlich, wenn sie überhaupt theoretisch einigermaßen artikuliert sind (vgl. Geertz 1983; Wimmer 1996).

³³ Der Forscher muß sich dabei nicht kontinuierlich im Feld aufhalten, es reichen auch regelmäßige Kontakte.

³⁴ Spradley (1979: z. B. 186) spricht hier von „cultural themes“.

struieren und Übersichten über den Zeithaushalt der Interaktionsanlässe einer Gruppe im Tages-, Wochen- und Jahreslauf zu erstellen.³⁸ U.U. können auch Methoden der Netzwerkanalyse (Pappi 1987) genutzt werden, um Hinweise auf die sozialen Umrisse und Binnenstrukturen der Gruppe zu erlangen. Sie liefern aufgrund ihres artifiziellen und praxisenthobenen Charakters allerdings keine validen Aussagen über faktische Gruppenstrukturen, sondern haben den Status eines heuristischen Werkzeugs zur Orientierung im Feld. Ethnographische Interviews (mit Jugendlichen, z.B. aber auch Eltern, Lehrern, Jugendgruppenleitern etc.) und teilnehmende Beobachtung liefern unterstützendes Hintergrundwissen für die Gesprächsanalyse, insbesondere für die Interpretation von unverständlichen Referenzen und Anspielungen sowie von Kontextualisierungshinweisen der Interaktionsteilnehmer im Gesprächsverlauf.³⁹ Interviews und informelle Gespräche ermöglichen es, unterschiedliche Teilnehmerperspektiven auf das Geschehen im Feld zu gewinnen. Sie können zum einen zur Maximierung von Deutungsoptionen im Prozeß der Gesprächsanalyse genutzt werden.⁴⁰

³⁸ Auf Tageslauf-Ebene sind dies etwa regelmäßige Interaktionen wie Schulpausengespräche oder gemeinsames Hausaufgaben-Machen, im Wochenverlauf könnten dies der Besuch von Disco-Veranstaltungen am Wochenende oder Öffnungszeiten des Jugendhauses sein, der Jahresverlauf kann durch Feste, Konzerte oder veränderte Tageslaufprofile in Ferienzeiten gegliedert sein. Diese zeitlichen Verteilungen des Interaktionshaushalts können bspw. mit Hilfe von Tageslaufbögen gescreent werden.

³⁹ Gumperz (1982) nennt diejenigen sprachlichen und paraspfachlichen Formen 'Kontextualisierungshinweise', die Interaktionsteilnehmer nicht aufgrund syntaktisch-lexikalischer Kenntnis einer Sprache allein adäquat interpretieren können, sondern spezifisches Wissen über pragmatische Präsuppositionsgefüge und die gruppenspezifischen Verfahren ihrer Signalisierung (= 'contextualization conventions') erfordern. Wie Gumperz befragte auch Schwitalla (1994 und 1995) die Untersuchten zu Referenz, Herkunft, Gebrauchsbedingungen etc. von sprachlichen Formen und Mustern, die ihm unverständlich blieben. Solche Auskünfte sind nicht als unumstößliche Feststellungen zu betrachten – sie können durchaus aufgrund anderer Informationen und v.a. natürlich durch Unvereinbarkeit mit den Gesprächsverläufen, die sie zu klären helfen sollen, kritisiert und verworfen werden. Sie liefern jedoch oft unverzichtbare Hinweise für die Interpretation von Interaktionspraktiken, die sonst nicht verstanden werden können.

⁴⁰ Informantenauskünfte werden also nicht als letztgültige Artikulationen eines „native's point of view“ verstanden. Täte man dies, verkannte man ihren unhintergebar praktischen und meist auch retrospektiven bzw. abstrahie-

Zum anderen können divergierende Interpretationen unterschiedlicher Akteure auf generellere Konfliktlinien zwischen Gruppen hinweisen und somit Aspekte der sozialen und auch kommunikationskulturellen Organisation des Feldes offenlegen, die anhand vorliegender Interaktionsdaten nicht zu erschließen wären, wohl aber für ihr tieferes Verständnis notwendig sind.

Soweit Interaktionsereignisse apparativ registriert werden können, ist dies der üblichen Form der ethnographischen Datenprotokollierung, den Feldnotizen teilnehmender Beobachter, vorzuziehen.⁴¹ Dennoch kann gerade bei der Untersuchung der Kommunikationskulturen Jugendlicher auf ergänzende Feldnotizen als Datenquelle nicht verzichtet werden. Da Jugendliche gern und häufig in Bewegung sind – beim Skaten, Tischfußballspielen oder Tanzen – und audiovisuelle Medien fast ubiquitär begleitende Geräuschkulissen bilden, sind viele Kommunikationsereignisse gar nicht oder nicht mit der erforderlichen Aufnahmequalität aufzuzeichnen. Hinzu kommt, daß sowohl der nonverbalen Kommunikation als auch Kleidung, Schauplatzcharakteristika und Objekten (z.B. Sportgeräten oder Fahrzeugen) häufig wichtige soziale symbolische Funktionen zukommen. Werden sie nicht berücksichtigt, werden nicht nur zentrale kommunikationskulturelle Elemente und Praktiken außer Acht gelassen – viel an verbalem Geschehen ist ohne sie nicht hinreichend zu verste-

renden Charakter, und man schriebe den Untersuchten eine Selbsttransparenz und umfassende Explikationsfähigkeit hinsichtlich der Bedeutungen und Organisationsprinzipien ihres Handelns zu, die nicht nur empirisch meist nicht eingelöst sind, sondern auch kategorial a priori nicht als gesichert gelten können. Informantenauskünfte sind u.E. vielmehr eine weitere Sicht auf das untersuchte Gesprächsgeschehen. Diese Sicht zeichnet sich dadurch aus, daß sie das *Potential* intimerer Kenntnis, geschichtlicher Erfahrung und alltagspraktischer Routine in sich trägt, welches in vielen Fällen für eine adäquate Interpretation unerlässlich ist. Dies gilt vor allem für referentielle und i.e.S. semantische Gehalte der Interaktion.

⁴¹ Vgl. die Diskussion über registrierende vs. rekonstruktive Datentypen in Abschnitt 3; Moerman (1988: v.a. 86 ff.) plädiert für eine „culturally contexted conversation analysis“ als allgemeines ethnographisches Verfahren. Er argumentiert für ihre Überlegenheit gegenüber dem traditionellen Verständnis interpretativer Anthropologie, wie es z.B. von Clifford Geertz (1983) vertreten wird. Moerman demonstriert am Beispiel seiner eigenen Untersuchungen thailändischer Interaktionen, welches Erkenntnispotential Methoden und Konzepte der Konversationsanalyse für die (anthropologische) Untersuchung von Kultur besitzen.

hen.⁴² Im Sinne einer Strategie eines inkrementellen Wissenszuwachses, die mit den nach dem gegenwärtigen Stand der Methodenentwicklung am besten zu untersuchenden Phänomenen startet, kann zwar zunächst mit rein gesprächsanalytischen Studien unter Vernachlässigung nonverbaler Dimensionen begonnen werden. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß Kommunikationskultur prinzipiell nicht mit gesprächsanalytischen Methoden allein zu fassen ist und Interaktanten nicht auf Sprecher und Hörer zu reduzieren sind.

Die ethnographischen Kenntnisse und Kompetenzen, die Forscher im Laufe teilnehmender Beobachtung erwerben, bieten schließlich über jedes in Form von Feldnotizen, Interviews etc. objektivierbare Datum hinaus einen Zuwachs an Verständnisoptionen für die Gesprächsanalyse. Zwar ist darauf zu achten, daß „Kontextwissen“ nicht vorschnell zur abkürzenden, subsumptiven Erklärung von Gesprächsereignissen verwendet wird; es muß gezeigt werden können, daß und wie die Interaktanten einander bedeuten, daß ein kontextueller Sachverhalt interpretationsrelevant ist.⁴³ Dessen unbeschadet sind aber viele Details, Aspekte und Bezüge von Kommunikation nur zu bemerken und zu verstehen, wenn der Analytiker über eine intime Kenntnis der Handlungskontexte der Untersuchten verfügt.⁴⁴ Wir plädieren also dafür, die Gesprächsanalyse als primäres Instrument für die Ethnographie einzusetzen; dazu ist es im Gegensatz notwendig, die Gesprächsanalyse zu ethnographisieren, d. h. die aus der klassischen Konversationsanalyse bekannte Untersuchung der formalen Interaktionsorganisation um inhaltlichere Aspekte zu erweitern. Dies erfordert spezielles ethnogra-

phisches Hintergrundwissen und den Einsatz ergänzender Methoden des Informationsgewinns. Primärer Bezugspunkt der Untersuchung von Kommunikationskulturen Jugendlicher bleiben jedoch Gesprächsaufnahmen und die an ihnen zu entwickelnden Aussagen.

7. Der Gewinn für die Jugendsoziologie: Kommunikationskultur als neues Forschungsfeld und als veränderte Perspektive auf alte Fragen

Unlängst haben Klaus Amann und Stefan Hirschauer in einem programmatischen Aufsatz darauf hingewiesen, daß ethnographische Ansätze die Soziologie vor allem deshalb um theoretische Innovationen bereichern können, weil sie theoretische Prozesse der Erkenntnisbildung nicht von empirischen Illustrationen und Prüfungen absondern, sondern empirische und theoretische Anstrengung als zwei untrennbar miteinander verschränkte Seiten eines integrierten Forschungsprozesses verstehen (Amann/Hirschauer 1997: v.a. 36 ff.). Die Erträge der dargestellten Ansätze aus der Kindheitsforschung und aus der linguistischen und anthropologischen Jugendforschung lassen u.E. erkennen, daß die ethnographische Untersuchung von Kommunikationskulturen Jugendlicher der Jugendsoziologie vielversprechende neue Perspektiven verleihen kann. 'Kommunikationskultur' beschreibt ein neues Forschungsfeld für die Jugendsoziologie; darüber hinaus verbinden sich mit dem gesprächsanalytisch-ethnographischen Zugang neuartige Möglichkeiten und konzeptionelle Revisionen des Nachdenkens über altbekannte Fragestellungen.

Will die Jugendsoziologie ihre Theorien über Jugendliche auf deren Alltagspraxis gründen,⁴⁵ scheint uns die Fokussierung des ethnographischen Zugangs auf kommunikative Prozesse aus zwei Gründen besonders sinnvoll. In *gegenstands-theoretischer* Hinsicht stellt Kommunikation das zentrale Konstituens sozialer Welten dar: Die gemeinschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit, von Gruppenzugehörigkeit, -abgrenzungen und Statusrelationen, von inhaltlichen Relevanzen, Bewertungen und Normen und anderen sinnstruk-

⁴² Im Gegensatz zu Methoden der Analyse verbaler Interaktionen steht die Entwicklung von Verfahren zur Protokollierung und Untersuchung visueller Daten allerdings noch am Anfang (vgl. Denzin 1989; Harper 1994). Elaborierte Techniken, wie z. B. das facial action coding system (FACS; Ekman/Friesen 1978) zur Beschreibung und Analyse mimischer Prozesse, sind darüber hinaus für die meisten Forschungszwecke unbrauchbar, da zu aufwendig.

⁴³ S. z. B. Schegloff (1991) – leider können wir hier die interpretationsmethodisch überaus wichtige und u.E. meist in zu einfachen Alternativen erörterte Frage nach der Notwendigkeit, Zulässigkeit und Einschlägigkeit von Kontextwissen bei der Gesprächsanalyse nicht eingehend diskutieren.

⁴⁴ Diese Auffassung vertreten etwa auch Schwitalla (1986: 249) oder Moerman (1988), letzterer in expliziter Absetzung bzw. Ergänzung zur klassischen, auf universelle formale Gesprächsstrukturen ausgerichteten Konversationsanalyse.

⁴⁵ Dies ist im übrigen die Grundlage dafür, daß wissenschaftliche Aussagen auf eben diese Praxis valide bezogen werden können – was sonst, wenn nicht der gelebte Alltag Jugendlicher, sollte der gegenständliche Bezugspunkt jugendsoziologischer Aussagen sein?

turierten Sachverhalten geschieht auch unter Jugendlichen in erster Linie in verbalen Interaktionen. Gerade hierüber wissen wir aber sehr wenig. In welchen Hinsichten unterscheiden sich Kommunikationsformen Jugendlicher von denen Erwachsener? Über welche routinisierten, ggfs. auch ritualisierten Interaktionspraktiken vergemeinschaften sich unterschiedliche Gruppen Jugendlicher, und welche Interpretations- und Handlungskompetenzen erfordern diese von den Gruppenmitgliedern? Diese und viele andere Fragen können noch kaum beantwortet werden. Sie sind jedoch gleichermaßen für ein jugendkulturelles wie für ein sozialisatorisches Forschungsinteresse grundlegend, da Kommunikation sowohl eine eigenständige Domäne von Alltagspraxis und sozialer Entwicklung ist – nämlich die interaktive Organisation von Gruppenpraxis – als auch *das* Forum, auf dem kognitive, moralische, emotionale, motivationale, sprachliche, kreative u.a. Kompetenzen und Motivationslagen ihren authentischen Ausdruck finden. In *methodologischer* Hinsicht scheint uns die Gesprächsanalyse mit ihren Standards der apparativen Datenregistrierung, der detaillierten Sequenzanalyse und der Forderung, daß sich Erklärungshypothesen an den Partikularien der untersuchten Fälle im jeweiligen Kontext zu bewähren haben,⁴⁶ der methodisch anspruchsvollste und valideste Weg zu sein, um Ethnographie zu betreiben und dabei die epistemologischen Probleme anderer Datentypen zu überwinden.

Die gesprächsanalytische Erforschung von Kommunikationskulturen Jugendlicher kann weiterhin neues Licht auf altbekannte Fragen der Jugend- und Gruppensoziologie werfen – etwa nach Prozessen der Gruppenbildung, nach der Konstitution und Dynamik von Zugehörigkeit, Abgrenzung und Distinktion als auch auf aktuelle Fragen aus dem Bereich der Medien-⁴⁷ und Subkulturforschung.⁴⁸ Die Antworten bestünden in der Rekonstruktion kommunikativer Praktiken, ihrer Anlässe, Formen und Funktionen, die bspw. für die Thematisierung von Medien in Gesprächen charakteristisch sind (vgl. Charlton/Klemm 1998, Lull 1985).

⁴⁶ Dies wird allgemein in der Konversationsanalyse als Validitätskriterium veranschlagt (vgl. etwa Peräkylä 1997).

⁴⁷ Vgl. bspw.: Charlton/Klemm 1998; Charlton/Neumann-(Braun) 1988, 1990, 1992; Hepp 1996; Holly 1993; Neumann-Braun et al. 1997; Pette/Charlton 1997.

⁴⁸ Auch Wulff (1995) plädiert dafür, verstärkt die sprachlich-kommunikative Verfaßtheit von Jugendkulturen zu berücksichtigen.

Ob als eigenständiges Forschungsfeld oder als neuer Weg zur Beantwortung bereits gestellter Fragen – die ethnographische Untersuchung von Kommunikationskulturen Jugendlicher bringt es mit sich, daß deren Alltagspraktiken zum Gegenstand des soziologischen Interesses werden. Im Zentrum stehen damit nicht mehr individuelle Kompetenzen und Motive, sondern primär ist zunächst der soziale Prozeß, vor dessen Hintergrund und als dessen Produkt das Individuum erst Profil gewinnt. Damit würde dem Sozialen des Alltagslebens Jugendlicher konzeptionell und methodisch mehr Gewicht als bisher verliehen – es wäre nicht nur als Umgebung, Aufgabe oder „internalisierte“ Deutungs- und Handlungsstruktur des Individuums präsent, sondern als interaktive Prozeßgestalt, die ihre Identität erst im Zusammenwirken von Akteuren gewinnt. Die Hinwendung zur „öffentlichen“ (da beobachtbaren) Gruppenpraxis und zur Mikroskopie ihrer Verläufe scheint uns derzeit der innovativste und vielversprechendste Weg zu sein, um endlich beim Alltag der Jugendlichen selbst anzukommen.

Literatur

- Abels, H., 1993: Jugend vor der Moderne. Opladen: Leske + Budrich
- Agar, M., 1980: The professional stranger. New York: Plenum
- Amann, K./Hirschauer, S., 1997: Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm. S. 7–52 in Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Atkinson, P./Hammersley, M., 1994: Ethnography and participant observation. S. 248–261 in Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.), Handbook of qualitative research. London: Sage
- Baacke, D., 1987: Jugend und Jugendkulturen. Weinheim: Juventa
- Baacke, D./Sander, U./Vollbrecht, R., 1990a: Medienwelten Jugendlicher. Bd. 1: Lebenswelten sind Medienwelten. Opladen: Leske + Budrich
- Baacke, D./Sander, U./Vollbrecht, R., 1990b: Medienwelten Jugendlicher. Bd. 2: Medienwelten sind Lebenswelten. Opladen: Leske + Budrich
- Baacke, D./Schäfer, E./Volkmer, I., 1995: Aspekte sozial-ökologischer Lebenswelterkundung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Baker, C.D., 1984: The search for adulthood: Membership work in adolescent-adult talk. Human Studies 7: 301–323
- Bergmann, J.R., 1981: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. S. 9–52 in Schröder, P./Steger, H. (Hrsg.), Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1980. Düsseldorf: Schwann

- Bergmann, J.R., 1985: Flüchtigkeit und methodische Fixierung der Wirklichkeit. S. 299–320 in Bonß, W./Hartmann, H. (Hrsg.), *Entzauberte Wirklichkeit*. Göttingen: Schwarz
- Bergmann, J.R., 1994: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. S. 3–16 in Fritz, G./Hundsnißscher, F. (Hrsg.), *Handbuch der Dialoganalyse*. Tübingen: Niemeyer
- Bergmann, J.R./Luckmann, T., 1995: Reconstructive genres of everyday communication. S. 289–304 in Quasthoff, U.M. (Hrsg.), *Aspects of oral communication*. Berlin: de Gruyter
- Bohnsack, R., 1989: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen. Opladen: Leske + Budrich
- Bohnsack, R., 1992: Dokumentarische Interpretation von Orientierungsmustern. Verstehen – Interpretieren – Typenbildung. S. 139–161 in Meuser, M./Sackmann, R. (Hrsg.), *Analyse sozialer Deutungsmuster*. Pfaffenweiler: Centaurus
- Bohnsack, R., 1993: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis. Opladen: Leske + Budrich
- Bohnsack, R., 1997: Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. S. 492–502 in Friebertshäuser, B./Sprengel, A. (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. Weinheim: Juventa
- Bohnsack, R./Loos, P./Schäffer, B./Städler, K./Wild, B., 1995: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt in der Gruppe. Hooligans, Musikgruppen und andere Jugendliche. Opladen: Leske + Budrich
- Breidenstein, G., 1997: Verliebtheit und Paarbildung unter Schülern. S. 53–83 in Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.), *Die Befremdung der eigenen Kultur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Briggs, C., 1986: *Learning how to ask*. Cambridge: Cambridge University
- Bronfenbrenner, U., 1981: *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett
- Brüner, G., 1991: Redewiedergabe in Gesprächen. Deutsche Sprache 19: 1–15
- Buba, H.P., 1980: *Situation*. Berlin: Dunker
- Charlton, M./Klemm, M., 1998: Fernsehen und Anschlusskommunikation. in Klingler, W./Roters, G./Zöllner, O. (Hrsg.), *Fernsehforschung in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos
- Charlton, M./Neumann(-Braun), K., 1988: Mediensozialisation im Kontext: Der Beitrag des Kontextualismus und der Strukturanalyse für die Medienforschung. Publizistik 33, 2/3: 297–315
- Charlton, M./Neumann(-Braun), K., 1990: *Medienrezeption und Identitätsbildung*. Tübingen: Narr
- Charlton, M./Neumann-Braun, K., 1992: *Medienkindheit – Medienjugend. Eine Einführung in die aktuelle kommunikationswissenschaftliche Forschung*. München: Quintessenz
- Cicourel, A.V., 1970: *Methode und Messung in der Soziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Conway, M.A., 1990: *Autobiographical memory*. An introduction. Philadelphia PA: Open University
- Corsaro, W.A./Eder, D., 1990: Children's peer culture. *Annual Review of Sociology* 16: 197–220
- Denzin, N.K., 1989: *The research act*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- Deppermann, A., 1997: *Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen*. Frankfurt am Main: Lang
- Dudek, P., 1990: *Jugend als Objekt der Wissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Eckert, R./Vogelgesang, W./Wetzstein, T./Winter, R., 1990: *Grauen und Lust – Die Inszenierung der Affekte. Eine Studie zum abweichenden Videokonsum*. Pfaffenweiler: Centaurus
- Eckert, R./Vogelgesang, W./Wetzstein, T./Winter, R., 1991: *Auf digitalen Pfaden. Die Kulturen von Hackern, Crackern, Programmierern und Spielern*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Eder, D., 1990: Serious and playful disputes: variation in conflict talk among young female adolescents. S. 67–84 in Grimshaw, A.D. (Hrsg.), *Conflict talk*. Cambridge: Cambridge University
- Eder, D., 1993: „Go get ya a french!": Romantic and sexual teasing among adolescent girls. S. 17–31 in Tannen, D. (Hrsg.), *Gender and conversational interaction*. Cambridge: Cambridge University
- Ekman, P./Friesen, W.V., 1978: *Facial action coding system*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists
- Erickson, F., 1984: Rhetoric, anecdote, and rhapsody: Coherence strategies in a conversation among Black American adolescents. S. 81–154 in Tannen, D. (Hrsg.), *Coherence in spoken and written discourse*. Norwood, NJ: Ablex
- Fischer, W., 1987: Affirmative und transformative Erlebnisverarbeitung. S. 465–471 in Friedrichs, J. (Hrsg.), *Technik und sozialer Wandel. Verhandlungen des 23. Deutschen Soziologentags 1986. Beiträge der Sektions- und Ad-Hoc-Gruppen*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Garfinkel, H., 1967: *Studies in ethnomethodology*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall
- Geertz, C., 1983: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Goffman, E., 1981: Footing. S. 124–159 in Ders., *Forms of talk*. Philadelphia, PA: University of Philadelphia
- Goodwin, M.H., 1980: He-said-she-said: formal cultural procedures for the construction of a gossip dispute activity. *American Ethnologist* 7, 4: 674–695
- Goodwin, M.H., 1990: *He-said-she-said*. Bloomington, IN: University of Indiana
- Goodwin, M.H./Goodwin, C., 1987: Children's arguing. S. 200–249 in Philips, S.U./Steele, S./Tanz, C. (Hrsg.), *Language, gender, and sex in comparative perspective*. Cambridge: Cambridge University
- Griese, H. M., 1987: *Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Eine Einführung* (3. Auflage [1. Aufl. 1977]). Weinheim: Beltz

- Gumperz, J.J., 1975: Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Düsseldorf: Schwann
- Gumperz, J.J., 1982: Discourse strategies. Cambridge: Cambridge University
- Harper, D., 1994: On the authority of the image: Visual methods at the crossroads. S. 403–412 in Denzin, N.K./Lincoln, Y.S. (Hrsg.), Handbook of qualitative research. London: Sage
- Helsper, W., 1992: Okkultismus. Die neue Jugendreligion? Die Symbolik des Todes und des Bösen in der Jugendkultur. Opladen: Leske + Budrich
- Hepp, A., 1996: Beim Fernsehen sprechen. Kommunikative Aneignung von Fernsehtexten. Medien praktisch 78: 20–26
- Heritage, J., 1995: Conversation analysis: Methodological aspects. S. 391–418 in Quasthoff, U.M. (Hrsg.), Aspects of oral communication. Berlin: de Gruyter
- Holly, W., 1993: Fernsehen in der Gruppe – gruppenbezogene Sprachhandlungen von Fernsehrezipienten. S. 137–150 in Holly, W./Püschel, U. (Hrsg.), Medienrezeption als Aneignung. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hornstein, W., 1989: Ein halbes Jahrzehnt „Pädagogische Jugendforschung“. Überlegungen am Ende eines Forschungsprogramms. S. 257–277 in Breyvogel, W. (Hrsg.), Pädagogische Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Hughes, C.C., 1992: „Ethnography“: What's in a word? Process? Product? Promise? Qualitative Health Research 4: 439–450
- Hymes, D., 1979: Über Sprechweisen. S. 166–192 in Ders., Soziolinguistik. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Jayyusi, L., 1984: Categorization and the moral order. London: Routledge and Kegan Paul
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.), 1997: Jugend '97. Zukunftsperspektiven – gesellschaftliches Engagement – politische Orientierungen (12. Shell Jugendstudie). Opladen: Leske + Budrich
- Kallmeyer, W., 1988: Konversationsanalytische Beschreibung. S. 1095–1108 in Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.-D. (Hrsg.), Soziolinguistik. 2. Halbband. Berlin: de Gruyter
- Kallmeyer, W./Schütze, F., 1977: Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. S. 159–274 in Wegner, D. (Hrsg.), Gesprächsanalysen. Hamburg: Buske
- Keim, I., 1995: Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt 'kleiner Leute' in der Mannheimer Innenstadt. Berlin: de Gruyter
- Kelle, H./Breidenstein, G., 1996: Kinder als Akteure: Ethnographische Ansätze in der Kindheitsforschung. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 16, 1: 47–67
- Kelle, H., 1997: „Wir und die anderen“. Die interaktive Herstellung von Schulklassen durch Kinder. S. 138–167 in Hirschauer, S./Amann, K. (Hrsg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Keppler, A., 1994: Tischgespräche. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Knoblauch, H., 1995: Kommunikationskultur. Berlin: de Gruyter
- Kochman, T., 1981: Black and white styles in conflict. Chicago, IL: Chicago University
- Krappmann, L., 1994: Sozialisation und Entwicklung in der Gruppe gleichaltriger Kinder. S. 495–524 in Schneewind, K.A. (Hrsg.), Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Enzyklopädie der Psychologie. Göttingen: Hogrefe
- Krüger, H.-H. (Hrsg.), 1993: Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich
- Labov, W., 1978: Regeln für rituelle Beschimpfungen. S. 2–57 in Ders., Sprache im sozialen Kontext. Königstein/Ts.: Scriptor
- Lepenies, W., 1996: Die Sozialwissenschaften nach dem Ende der Geschichte, S. 39–61 in Honegger, C. et al. (Hrsg.), Gesellschaften im Umbau. Konflikte, Identitäten, Differenzen. Zürich: Seismo
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A., i.V.: Rekonstruktion erzählter Identität
- Luckmann, T., 1986: Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. S. 191–211 in Neidhardt, F./Lepsius, M.R./Weiss, J. (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Lull, J., 1985: The naturalistic study of media use and youth culture. In Rosengren, K.E./Wenner, L.A./Palmgreen, P. (Hrsg.), Media gratifications research. Beverly Hills: Sage
- Lyons, J., 1980: Semantik. Bd. 1. München: Beck
- Markefka, M./Nave-Herz, R. (Hrsg.), 1989: Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Bd. 2: Jugendforschung. Neuwied: Luchterhand
- May, M./Prondczynsky, A.v., 1993: Kulturtheoretische Ansätze in der Jugendforschung. S. 159–177 in Krüger, H.H. (Hrsg.), Handbuch der Jugendforschung. Opladen: Leske + Budrich
- McCauley, R.N., 1990: Walking in our own footsteps: Autobiographical memory and reconstruction. S. 143–153 in Neisser, U./Winograd, E. (Hrsg.), Remembering reconsidered: ecological and traditional approaches to the study of memory. Cambridge: Cambridge University
- Moerman, M., 1988: Talking culture. Philadelphia, PA: University of Pennsylvania
- Neumann-Braun, K./Barth, M./Schmidt, A., 1997: Kunsthalle und Supermarkt – Videoclips und Musikfernsehen. Eine forschungsorientierte Literatursichtung. Rundfunk und Fernsehen 45, 1: 69–86
- Opie, I./Opie, P., 1959: The lore and language of schoolchildren. Oxford: Clarendon
- Oswald, H., 1993: Gruppenformationen von Kindern. S. 353–364 in Markefka, M./Nauck, B. (Hrsg.), Handbuch der Kindheitsforschung. Neuwied: Luchterhand
- Oswald, H./Krappmann, L., 1995: Alltag der Schulkinder. Weinheim: Juventa
- Pappi, F.U. (Hrsg.), 1987: Methoden der Netzwerkanalyse. München: Oldenbourg
- Peräkylä, A., 1997: Reliability and validity in research based on transcripts. S. 201–220 in Silverman, D. (Hrsg.), Qualitative research. London: Sage

- Pette, C./Charlton, M., 1997: Videosessions – ritualisierter Rahmen zur Konstruktion von Gefühlen. S. 254–267 in Charlton, M./Schneider, S. (Hrsg.), *Rezeptionsforschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Potter, J., 1996: *Representing reality*. London: Sage
- Sacks, H., 1979: Hotrodder: a revolutionary category. S. 7–14 in Psathas, G. (Hrsg.), *Everyday language*. New York: Irvington
- Schegloff, E.A., 1984: On some questions and ambiguities in conversation. S. 28–50 in Atkinson, J.M./Heritage, J. (Hrsg.), *Structures of social action*. Cambridge: Cambridge University
- Schegloff, E.A., 1991: Reflections on talk and social structure. S. 44–70 in Boden, D./Zimmerman, D.H. (Hrsg.), *Talk and social structure*. Cambridge: Polity
- Schiffrin, D., 1996: Narrative as self-portrait: Sociolinguistic constructions of identity. *Language in Society* 25, 2: 167–203
- Schlobinski, P./Kohl, G./Ludewigt, I., 1993: *Jugendsprache*. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schmitt, R., 1992: *Die Schwellensteher*. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk. Tübingen: Narr
- Schütze, F., 1976: Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. S. 159–260 in Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Kommunikative Sozialforschung*. München: Fink
- Schütze, F., 1977: *Die Technik des narrativen Interviews in Interaktionsfeldstudien – dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen*. Bielefeld: Fakultät für Soziologie der Universität
- Schütze, F., 1981: Prozeßstrukturen des Lebenslaufs. S. 67–156 in Matthes, J./Pfeiffenberger, A./Stosberg, M. (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*. Nürnberg: Nürnberger Forschungsvereinigung
- Schütze, F., 1984: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. S. 78–117 in Kohli, M./Robert, G. (Hrsg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler
- Schütze, F., 1987: *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*. Hagen: Fernuniversität
- Schwitalla, J., 1986: Jugendliche 'hetzen' über Passanten. S. 248–261 in Hartung, W. (Hrsg.), *Untersuchungen zur Kommunikation*. Berlin/DDR: Akademie der Wissenschaften
- Schwitalla, J., 1994: *Die Vergegenwärtigung einer Gegenwart*. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. S. 467–509 in Kallmeyer, W. (Hrsg.), *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin: de Gruyter
- Schwitalla, J., 1995: *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten*. Berlin: de Gruyter
- Schwitalla, J./Streeck, J., 1989: *Subversive Interaktionen*. Sprachliche Verfahren der sozialen Abgrenzung in einer Jugendlichengruppe. S. 229–251 in Hinnenkamp, V./Selting, M. (Hrsg.), *Stil und Stilisierung*. Tübingen: Niemeyer
- Silbereisen, R. K./Vaskovics, L. A./Zinnecker, J. (Hrsg.), 1996: *Jungsein in Deutschland*. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996. Opladen: Leske + Budrich
- Silverman, D., 1993: *Interpreting qualitative data*. London: Sage
- Smith, D.L., 1976: K ist geisteskrank. Die Anatomie eines Tatsachenberichts. S. 368–415 in Weingarten, E./Sack, F./Schenkein, J. (Hrsg.), *Ethnomethodologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Spradley, J.P., 1979: *The ethnographic interview*. New York: Holt, Rinehart & Winston
- Spranz-Fogasy, T., 1997: *Interaktionsprofile*. Die Herausbildung individueller Handlungstypik in Gesprächen. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Tannen, D., 1984: *Conversational style*. Analyzing talk among friends. Norwood, NJ: Ablex
- Tertilt, H., 1996: *Turkish Power Boys*. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Tertilt, H., 1997: *Rauhe Rituale*. Die Beleidigungsduelle der Turkish Power Boys. S. 157–167 in SPoKK (Hrsg.), *Kursbuch Jugendkultur*. Mannheim: Bollmann
- Thompson, C.P. (Hrsg.), 1997: *Autobiographical memory*. Theoretical and applied perspectives. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum
- Vogelgesang, W., 1991: *Jugendliche Video-Cliquen*. Action- und Horrorvideos als Kristallisationspunkte einer neuen Fankultur. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Vogelgesang, W., 1994: *Jugend- und Medienkulturen*. Ein Beitrag zur Ethnographie medienvermittelter Jugendwelten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46, 3: 436–463
- Wetzstein, T./Dahm, H./Steinmetz, L./Lentes, A./Schamp, S./Eckert, R., 1995: *Datenreisende*. Die Kultur der Netze. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Widdicombe, S./Wooffitt, R., 1995: *The language of youth subcultures*. London: Harvester Wheatsheaf
- Willis, D., 1979: *Spaß am Widerstand*. Frankfurt am Main: Syndikat
- Wimmer, A., 1996: *Kultur*. Zur Reformulierung eines sozialanthropologischen Grundbegriffs. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, 3: 401–425
- Winter, R., 1995: *Der produktive Zuschauer*. München: Quintessenz
- Wulff, H., 1995: *Introduction: Introducing youth cultures*. S. 1–18 in Amit-Talai, V./Wulff, H. (Hrsg.), *Youth cultures*. A cross-cultural perspective. London: Routledge
- Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), 1997: Themenschwerpunkt „Gruppen – Ethnographische Jugendforschung“, 17, 1
- Zinnecker, J., 1981: *Jugendliche Subkulturen*. Zeitschrift für Pädagogik 27, 3: 421–440